Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 48 (1965)
Heft: 7

Artikel: Ein neuer Jesuiten-General
Autor: Gyssling, Walter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-411314

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Unvollendeten

Analyse eines Artikels des Vorsitzenden des vatikanischen Sekretariates für die Ungläubigen*

Nun hat der Vatikan nach den nichtkatholischen Christen und den Nichtchristen auch uns sogenannte «Non-credenti» mit einem eigenen Sekretariat beehrt. «Wenn die Kirche sich mit der Welt der Gegenwart auseinandersetzen will, dann muss sie mit dieser Welt ins Gespräch kommen», umschreibt der Vorsitzende, Kardinal König, die fundamentale Aufgabe seines Sekretariates.

Gespräch — ein schönes Wort und grosse Mode scheinbar heute. Interessant zu vernehmen wäre, was sich Herr König unter einem solchen Gespräch wirklich vorstellt. «Jedes Gespräch, soll es ehrlich gemeint sein, muss in Demut geführt werden», meint der Kardinal, um sich gleich zu präzisieren: «Das Gespräch muss aber auch insofern ernst sein, dass ich nicht nur den Gesprächspartner, sondern auch mich selbst ernst nehme. Wenn ich mich selbst relativiere und dies auch von meinem Partner erwarte, dann bleibt als Bodensatz eines solchen Gespräches nur ein Wertrelativismus, ein müder Skeptizismus übrig.»

Schon hier stellt sich dem kritischen Beobachter die erste Frage: Kann man überhaupt sinnvoll von Gespräch reden, wo der eine einen personalen, Gehorsam fordernden Gott behauptet und der andere, dem diametral entgegengesetzt, einen solchen leugnet, wenn keiner der Gesprächspartner bereit sein soll, seinen Standpunkt zu relativieren? Man spricht von Demut und Gespräch, meint aber den vorgeblich göttlichen Auftrag: «Gehet hin und lehret alle Völker.» Was ist hier die sogenannte Demut mehr als Taktik, die Bereitschaft zum «Gespräch» mehr als der unnachgiebige Wille, den andern zu bekehren?

König sieht den Sinn eines Gespräches schon darin, dass «die Gesprächspartner erkennen, dass ein ungläubiger Mensch nicht ein moralisch verkommenes Subjekt oder ein Handlanger des Bösen sein muss und dass umgekehrt ein gläubiger Mensch nicht ein Finsterling, nicht ein Schwachsinniger oder ein Agent der Reaktion ist». Doch gesteht er zu, dass «ein solches Gespräch nur Standpunkte abklären» könne.

Nun meint der Kardinal aber, das eigentliche Problem seien gar nicht die militanten Atheisten, sondern die grosse Masse jener «Menschen, die weder das eine noch das andere glauben, die den religiösen Glauben belächeln, ebenso wie einen sich wissenschaftlich gebärdenden eifernden Atheimus». Hier beginne die eigentliche Dekadenz der Menschheit: «Dieser geistige Nihilismus ist eine weitaus grössere Gefahr, nicht nur für die Kirche, sondern überhaupt für jede geistige Weiterentwicklung.»

Der Kardinal schloss daraus, dass — weil das Gespräch mit den Philosophen des Unglaubens nur gegenseitige Abgrenzung sein könne und mit dem «Weder-noch-Gläubigen» gar nicht möglich sei — «das einzige Mittel des Gesprächs, das zu überzeugen vermag, nur jenes Wort sein kann, von dem es heisst, dass es am Anfang war, jener Logos, der sich verkörpert in einer Tat der Milde und der Güte, der Menschenfreundschaft, der Barmherzigkeit, in einem Wort und in einer Tat der christlichen und selbstlosen Liebe.»

Das sind beruhigende Worte. Aber lassen wir uns davon nicht blenden. Sie sind bei näherem Hinsehen nicht mehr als klingende Schellen und tönendes Erz. Was man dem Ungläubigen zugesteht, ist allenfalls eine moralische Gleichwertigkeit — jedoch «für einen gläubigen Menschen ist ein nichtgläubiger Mensch ein unvollendeter Mensch, einer, dem ein wesentliches Attribut zur Volldimension Mensch fehlt». Die mehr bewusste Ueberheblichkeit der Christen scheint hier lediglich einer vielleicht mehr unbewussten gewichen zu sein.

Hat man mit Gewalt nichts erreicht, postuliert man nun «Liebe», weil das in den Massen wohl eher ankommt. Doch gemeint ist «Liebe» als politisches Kampfmittel: «Die Menschen aber, und gerade jene, im Westen und im Osten, denen eine so wesentliche Kategorie des Menschseins, nämlich die des Glaubenkönnens, erstorben zu sein scheint, können nicht allein durch Worte, sondern nur durch Taten überzeugt werden, dass es einen Gott gibt, der ein Gott der Liebe ist.»

Der Kardinal scheint zu übersehen, dass solche «Liebe» ein Selbstbetrug, wenn nicht eine blosse Lüge ist; denn ihr fehlt das Wesentlichste, die Bereitschaft zur Identifikation, das Vermögen, auch den eigenen Standpunkt zu relativieren, herabzusteigen vom patriarchalen Thron der alleinseligmachenden Wahrheit. Nicht jene gefährden die geistige Weiterentwicklung, die dem religiösen oder atheistischen Dogma gleichgültig gegenüberstehen, nicht jene, die weder an Gott noch an irgendwelche Ersatzgötter einer Ideologie glauben, sondern jene, die glauben, dass nur noch das unverrückbare Dogma, das Diktat einer vermeintlich erkannten ewigen Wahrheit den Lauf der Welt bestimmen müsste.

Liebe, die zu missionieren sucht, führt sich selbst ad absurdum. Glauben heisst nicht wissen, sondern wünschen; es ist im gläubigen Christen der Wunsch nach Geborgenheit, nach Macht vielleicht auch, die stellvertretend für das menschliche Unvermögen ein allmächtiger Vater ausübt — der Relativist, der Skeptiker aber erscheint ihm als destruktive Macht, als Dekadenz zumindest, weil er das bergende, in sich geschlossene und heile Weltbild leugnet und unterhöhlt.

So meint der Gläubige, nur in seinem Glauben ein vollgültiger Mensch zu sein, und übersieht die tiefe Dimension, die gerade das Weltbild des Relativisten aufweist, der vielleicht weniger von Demut redet, als sie vielmehr übt, indem er das Zeitliche, das Veränderliche und Unsichere seiner Erkenntnisse akzeptiert, die Vielfalt der geistigen Möglichkeiten, die tausend Wahrheiten des Denkens als ein neues, grosses Mysterium erlebt.

Der Glaube an eine göttliche Autorität und Führung wird vielleicht nie überwunden werden — nur sollte er nicht von der Einbildung beseelt sein, der geistigen Weiterentwicklung das Banner voranzutragen; das tat er nämlich noch nie und überlässt es auch in Zukunft besser den vielgeschmähten und ihm oft so lästigen Relativisten, jenen unvollendeten Menschen, die keine geistigen Skrupeln haben, die Wahrheit von gestern zu vergessen auf der Suche nach der Wahrheit von heute, im Bewusstsein, dass auch diese einst von der Wahrheit von morgen abgelöst werden könnte. Antonio Cho

* «Gespräch mit jenen, die nicht glauben» — Kardinal Dr. Franz König in der «Weltwoche» vom 4. Juni 1965.

Ein neuer Jesuiten-General

ist in der Person des 57jährigen, aus dem Baskenland stammenden spanischen Jesuitenpaters Pedro Arrupe als Nachfolger des im vergangenen Herbst verstorbenen Belgiers Janssens gewählt worden. Arrupe hat nach Angaben der amerikanischen «Associated Press» sieben Jahre lang die japanische Provinz der Jesuiten geleitet und ist nebenher vollausgebildeter Mediziner. Zur Wahl hatten sich 218 Delegierte der verschiedenen Ordensprovinzen zu einer Generalkongregation im Vatikan eingefunden. Diese Generalkongregation, die 31. seit Bestehen des Ordens, wird von dem römischen Korrespondenten der Zeitung «Die Tat», Gustav René Hocke, dem niemand antikatholische Tendenzen nachsagen kann, zum Anlass einer recht aufschlussreichen Betrachtung über die Entwicklung des Jesuitenordens genommen («Die Tat», Nr. 117 vom 19. Mai 1965).

Darin wird festgestellt, dass heute auch im Jesuitenorden wie in der ganzen katholischen Kirche überhaupt leidenschaftliche Diskussionen zwischen Reformanhängern und Traditionalisten stattfinden. Die Reformanhänger finden sich vornehmlich in den Ordensprovinzen von Deutschland, Frankreich, Belgien und in den USA, die Vorkämpfer des Althergebrachten in Spanien und Italien. Papst Paul VI. hat schon zu Beginn der Generalkongregation zu verstehen gegeben, dass seine Sympathien in diesem Fall den Traditionalisten gehören. Insofern ist die Wahl eines Spaniers als neuer General doch wohl recht symptomatisch. Hocke kommt zur Feststellung, dass der Papst, der vor dem Konzil gewissen Reformideen zuneigt, den Jesuitenorden «in seiner militanten, unproblematischen, geradezu militärischen Geschlossenheit» erhalten will. «Eines wird für den Orden jedenfalls massgebend bleiben, das absolute Gehorsamsprinzip». Wir zweifeln nicht daran und notieren im Vorbeigehen auch die aufsehenerregende Feststellung Hockes, dass der Jesuitenorden in den letzten 95 Jahren von 8000 auf 36 000 Mitglieder angewachsen ist, die Zahl seiner offiziell geführten Anhänger also in dieser Zeitspanne vervierfeinhalbfacht hat. Aber wir fragen uns, ob nicht gerade der Erfolg der traditionalistischen Richtung im Jesuiten-Orden mit seiner absoluten Gehorsamsverpflichtung gegenüber einem auswärtigen Staatsoberhaupt (das ist der Papst als Staatschef von Vatikanstadt) ein Grund mehr ist, dass wir in der Schweiz auch bei unseren traditionellen, gegenüber den Jesuiten von viel Weisheit und Vorsicht zeugenden Verfassungsbestimmungen bleiben und den Schalmeientönen von dem ganz anders gewordenen Orden misstrauen.

Walter Gyssling

Satz für Satz müsste man widerlegen!

Am 9. April 1965 brachte das Literaturblatt der «Basler Nachrichten» eine in der Substanz klare, eingehende und zuverlässige Darstellung des Buches «Naturwissenschaft und Katholizismus. Einheit und Widerspruch von Geist und Materie» aus dem bekannten katholischen Walter-Verlag in Olten. Dem uns unbekannten Verfasser Paul Chauchard wissen und sagen wir Dank; er führt, von der katholischen Seite her, die Diskussion genau an diejenigen Frontabschnitte, an denen sich die Gegensätzlichkeit zu unseren eigenen weltanschaulichen Positionen in voller Schärfe und Klarheit darbietet. Hier müssen wir dem Verfasser, von unserer Seite her, mit Entschiedenheit entgegentreten und aufzeigen, wo im einzelnen die Gegensätze liegen. Dem Verfasser, der uns von der Einheit von Naturwissenschaft und katholischer Dogmatik überzeugen will, müssen wir hier so klar wie möglich unser «Nein», unser «Non possumus» entgegenhalten und auch begründen. Satz um Satz müsste man sich vornehmen, durchdenken und widerlegen; das ist natürlich unmöglich, es gäbe just wieder ein neues Buch. Darum beschränken wir uns hier auf die Diskussion der leitenden Grundgedanken; auch diese führen uns schon ordentlich tief in die Philosophie und besonders in die Seinslehre der heutigen Philosophie hinein; ohne guten Willen und ohne etwas Anstrengung von seiten unseres Lesers wird es da wohl nicht abgehen. Da ist zunächst die Frage der Voraussetzungen:

Als überzeugter Katholik setzt Chauchard (= Ch.) die reale Existenz und damit auch die reale Schöpfertätigkeit eines christlich verstandenen Schöpfergottes voraus; er setzt voraus die Schaffung der Welt durch diesen Gott; und er setzt voraus die ewig gültige und unwandelbare Wahrheit der katholischen Glaubensdogmatik; er meint: Dogmen drücken doch unveränderlich, geoffenbarte Wahrheiten aus und formulieren diese Wahrheiten in einem allgemein gültigen Glaubenssatz. Aber offenbar wird es dem Verfasser bei eben dieser Unveränderlichkeit der Dogmenwahrheit doch recht unbehaglich — die Gegensätze zur gegenwärtigen Naturwissenschaft sind zu stossend, zu beunruhigend. Darum versucht er doch wenigstens in der Kosmologie und in der Entwicklungslehre eine Anpassung an die Naturwissenschaft — und gerät damit natürlich sofort in die schwersten Widersprüche zu seinen eigenen christlichen Grundvoraussetzungen. Um die Widersprüche zur Naturwissenschaft etwas abzuschwächen, muss er sich mit dem grossen Hauptwiderspruch zu seinen eigenen Grundvoraussetzungen abfinden — falls er diesen Hauptwiderspruch überhaupt merkt!

Auch der mündig gewordene Diesseitsmensch hat natürlich seine Voraussetzungen. Von der philosophischen Seinslehre her gesehen gibt es keine voraussetzungslose Wissenschaft. Und welches ist denn nun diese Voraussetzung? Sie heisst: Es gibt tatsächlich eine reale, in sich selbst und auf sich selbst beruhende Welt. Sie ist weder von einem Gott noch von einem philosophischen Subjekt geschaffen, im Gegenteil — aus sich selbst heraus hat diese Realität alles geschaffen, auch die Lebewesen, auch den Menschen, auch Denken und Geist des Menschen, auch die vielen Religionen mit ihren vielen Gottesbildern, auch die Vorstellungen des Menschen von einer göttlich-himmlischen Jenseitswelt und schliesslich auch die Wissenschaft. Durch den Menschen hindurch hat sich die Realität auch die Wissenschaft geschaffen, und diese Wissenschaft gibt uns die relativ zuverlässigste Kunde von der Eigenart und von den Funktionen der Realität. Was wir in Wissenschaft und Philosophie von dieser realen Welt und von ihrer natürlichen Schöpferkraft wissen, das ist gewiss nicht alles; aber es ist bereits so viel, dass wir von diesem eingeschränkten Wissen aus die Wahrheitsansprüche der christlichen Dogmen heute schon mit Sicherheit als unhaltbare Irrtümer erkennen. An diesem bescheidenen Stand von Wissen halten wir fest trotz aller idealistisch oder christlich gefärbten Erkenntnistheorie — denn schliesslich sind auch alle Erkenntnistheorien Schöpfungen der Realität und des Menschen und setzen den Bestand einer schöpferisch-tätigen realen Welt bereits voraus. Trotz aller unserer eigenen Vorbehalte — unser Entscheid zu unserem Wissen um diese Realität steht an Tiefe, an Kraft und Würde keineswegs hinter dem Entscheid des Christen zu seiner Gotteswelt zurück.

Diesen unseren weit hinaustragenden und grundlegenden Entscheid in der philosophischen Seinsfrage stellen wir dem katholischen Dogma gegenüber und nicht nur die Naturwissenschaft; der Katholik Ch. geht aus von seinem Glauben an Gott und Jenseits und Dogma, wir dagegen gehen aus von der kosmischen Realiät selbst und von unserem Wissen um diese Realität — diesen Unterschied und Gegensatz in den grundlegenden Voraussetzungen hat Ch. ganz übersehen, wir aber müssen diesen Gegensatz klar herausstellen und uns zu ihm bekennen.

Trotz seinem Glauben an die Unwandelbarkeit der katholischen Dogmen will Ch. diese Dogmen der naturwissenschaftlich fundierten Kosmologie und Evolution anpassen — er muss also die Unwandelbarkeit preisgeben, muss die Dogmen abändern und so dem Stand des heutigen Wissens anpassen. Wie aber will er diese Anpassung, diese Synthese mit der modernen Naturwissenschaft bewerkstelligen? Er sagt: Schliesslich ist es doch die gleiche Welt, *vor* der und *in* der der Christ wie auch der Naturwissenschafter steht; darum ist ein Widerspruch im Letzten eigentlich unmöglich; darum ist eine Synthese, der Glaube an eine innere Einheit der beiden Geistesgebiete ein Gebot der heutigen Stunde. Ch. verspricht sich von dieser Synthese her eine Festigung im katholischen Glauben. In unseren Augen aber ist diese Synthese im Gegenteil ein Zeichen der inneren Unsicherheit und Schwäche; es liegt ihr zugrunde die Einsicht in die Ueberlegenheit der Naturwissenschaft, wenn auch diese Ueberlegenheit in Worten nicht ausgesprochen wird; es liegt ihr zugrunde der Wunsch, den christlichen Glauben gegen die Naturwissenschaft hin abzuschirmen und zu rechtfertigen.